

I. Impuls

0. Wie wäre es, in einer Welt zu leben, die nicht länger beherrscht ist vom Automobil? Einer entschleunigten Welt? In der Geist und Körper die Natur erfahren? In der der Mensch das Wetter spürt?

1. Die letzte humane Technik, hat jemand das Fahrradfahren einst genannt. Oder anders gesagt: Auf dem Fahrrad können wir uns bewegen, ohne die Haftung zu verlieren. So wird der Drahtesel zum Inbegriff der Menschlichkeit. Und: „In der Corona-Krise gewinnt das Fahrrad an Stellenwert.“, schreibt der ADAC. „Vieles spricht dafür, mehr in die Pedale zu treten: Es stärkt die Gesundheit und ist für den Arbeitsweg die Alternative zu öffentlichen Verkehrsmitteln, die tendenziell wieder voller werden.“ Man kann sagen: Das Rad ist das Verkehrsmittel der Stunde - und ein echter Krisengewinner während der Corona-Pandemie, wie lange Schlangen und leer gekaufte Geschäfte zeigen: Mit so einem Andrang haben selbst Fahrradhändler nicht gerechnet.

2. Mit dem Fahrradfahren ist es wie mit Atmen oder Laufen: Man macht es einfach, ohne groß darüber nachzudenken. Wenn man aber dann doch einmal anfängt, darüber nachzudenken, erinnert man sich zuerst an die eigene Biographie: Ein erstes Stück Freiheit, mit dem man sich nach und nach die Welt erobert. Für den französischen Ethnologen Marc Augé ist das Fahrrad untrennbar verbunden mit dem Erwachsenwerden: „Das Fahrrad ist Teil unserer aller Lebensgeschichte. Es fahren zu lernen, knüpft sich an besondere Momente unserer Kindheit und Jugend. Durch das Fahrrad hat jeder ein bisschen von seinen körperlichen Fähigkeiten entdeckt und eine Kostprobe der Freiheit erfahren, die sich damit verbindet.“ Fahrradfahren also als erster Schritt in die Unabhängigkeit: erst mit Stützrädern, dann mit der elterlichen Hand auf dem Rücken. Bis man schließlich ganz ohne Hilfestellung davon geradelt ist zu seinen Freunden: Ganz ohne Treibstoff, nur durch eigene Körperkraft und mechanische Raffinesse.

3. Zwei Szenen, die Literatur geworden sind. Die erste: In aufgeheizter Stimmung führen einst Willy Brandt und sein Intimfeind Herbert Wehner zusammen Fahrrad – Brandts Sohn Matthias war dabei und erinnert sich an die Tour, die im Möhrenbeet endete (Hier folgt am Abend die Lektüre aus ZEITmagazin Nr.36/2016 vom 14.9. 2016). Die Zweite: In Julie Zehs Roman „Neujahr“ radelt Henning, ein Familienvater in den Dreißigern, auf Lanzarote einen Berg hinan: Er ist über Silvester mit seiner Frau und den beiden kleinen Kindern nach Lanzarote gereist und unternimmt am Neujahrstag mit dem Fahrrad alleine eine Bergtour. „Ihm tun die Beine weh. Auf der Unterseite, wo Muskeln liegen, die man selten beansprucht und deren Namen er vergessen hat. Bei jedem Tritt stoßen seine Zehen an das Innenfutter der Turnschuhe, die fürs Joggen, nicht fürs Radfahren gemacht sind. Die billige Radlerhose schützt nicht ausreichend vor dem Scheuern, Henning hat kein Wasser dabei, und das Fahrrad ist definitiv zu schwer. Dafür ist die Temperatur fast perfekt. Radfahren ist pure Entspannung, beim Radfahren erholt er sich, auf dem Rad ist er mit sich selbst allein. Eine schmale Schneise zwischen Beruf und Familie. Die Kinder sind zwei und vier. Das wird nicht gutgehen, denn Henning hat eine harte Strecke gewählt: Den Vulkan hinauf bis ins Bergdorf Femés zieht es ihn, aus zunächst unerfindlichen Gründen. Im Rhythmus seines leicht erbarmungswürdigen Gestrampels lässt er sein Leben als moderner Mann Revue passieren,

der sich die Erziehungsarbeit mit seiner tatkräftig-lebenstüchtigen Frau teilt, in seinem Beruf als Sachbuchlektor deshalb zurücksteckt und dennoch ein Gefühl des Ungenügens, ja, der Verlustangst entwickelt hat.“ Fahrradfahren als Gelegenheit zur Lebensrevue und Traumabewältigung.

4. Eine eher denunziatorische Beschreibung des Fahrradfahrens lautet: Der Radler buckelt nach oben und tritt nach unten. Man kann aber auch ganz anders sagen: Der gekrümmte Rücken ist eine Abkehr vom Himmel und allen Himmelsstürmereien. „Wir rackern uns ab, aber hinterlassen keine Spuren! All die heiklen ideologischen Boden-Metaphern, Scholle, Acker, Wurzeln: Das Fahrrad lässt sie souverän hinter sich und unter sich. Die Haltung des Fahrradfahrers: Sie besagt, dass wir die Erde im Blick haben, nur sie, aber ihr nicht mehr verwurzelt sind, dass wir uns bewegen, uns aber nie erheben, nicht über die Strecke, nicht über den Körper. Ohne Wurzeln, aber auf dem Boden der Tatsachen!“ (so Martin Probst). „Ach, das gute alte Fahrrad. Es war die letzte große technische Erneuerung, bei der die Ursache-Wirkung-Relation noch in Ketten lag, statt sich in einer Kettenreaktion zu entfesseln. Es war die letzte große Technik, die mit und für den Menschen war, weil er sie noch verstehen und überblicken konnte“

(aus: „Die Philosophie des Radfahrens“ von J. Ilundáin-Agurruza, M. W. Austin und P. Reichenbach (Hg.))

5. Heather L. Read, eine amerikanische Philosophieprofessorin, die Radrennen fährt, sich zweimal fast für die Olympischen Spiele qualifiziert hätte, schrieb: „An der Startlinie sind wir alle Philosophen.“ Denn an der Startlinie ist niemand frei von Zweifeln, und das ist der Ausgangspunkt aller Philosophie. Und sie fährt fort: „Die sechste Lektion, die ich gelernt habe, ist, dass Radfahren einen nach Delphi führen kann, mit dem Wunsch, sich selbst zu erkennen (...). Mit dem Glück, das einem das Radfahren geben kann, und der Stärke, die der Charakter daraus ziehen kann, findet man seinen Weg zurück.“

6. „Gott fährt Fahrrad“ – so lautet der deutsche Titel des 1979 erschienen Romans „De aansprekers“ des niederländischen Schriftstellers Maarten 't Hart. Schon der Untertitel „Die wunderliche Welt meines Vaters“ zeigt, dass es sich hier um keine kühne theologische These, sondern um eine anrührende Annäherung eines Sohns an seinen Vater handelt. Doch dabei spielt das Fahrrad eine wichtige Rolle, und durchaus mit religiösen Untertönen. So sinniert der Sohn schon auf den ersten Seiten des Buchs: „Angenommen, es gäbe doch einen Himmel. Gott, würde ich dann fragen, wenn ich dorthin käme, darf ich wieder und bis in alle Ewigkeit vorn bei meinem Vater auf dem Fahrrad sitzen und auf dem Deich fahren?“ Und auch im hinteren Teil des Buchs taucht das Fahrrad in theologischem Zusammenhang auf. Angeregt durch den Tod des Nachbarn Kraan und angefüllt durch Inhalte nur teilweise verstandener biblischer Geschichten fragt sich der Junge, wo Gott ist. Dabei stößt er auf einem Spaziergang ein Liebespaar auf und rätselt, ob ein Radfahrer in der Ferne vielleicht Gott sei. Wer weiß, vielleicht lehrt der Drahtesel all das, was die Menschheit zu vergessen droht, vielleicht gibt er ein Gefühl zurück, für das, was es heißt, Mensch zu sein: Dass wir strampeln müssen, um uns zu bewegen, dass wir leiden müssen für die Kunst, dass wir uns streiten müssen in der Politik und dass es Freude nur vor dem Hintergrund von Scheitern gibt, von Tragik, Hinfälligkeit und Tod. Auf jeden Fall gilt: jeder Radfahrer, der vom Auto umgestiegen ist, bedeutet einen Risikofahrer weniger.

II. Gespräch

„Überdreht“, fand ein Besucher den Impuls, viel zu viel hinein gelesen in etwas so Alltägliches wie Fahrradfahren. Also machen wir die Probe und befragen und meditieren das „Alltägliche“ des Fahrradfahrens. Wir beginnen mit zwei weiteren Impulsen.

Zuerst aus **Julie Zehs Roman Neujahr**. Er beginnt mit den Zeilen: „Ihm tun die Beine weh“, beim Fahrradfahren nämlich auf Lanzarote. Henning, so der Protagonist, fährt einen steilen Berg hinan. Das wird nicht gutgehen, denn Henning hat eine harte Strecke gewählt: Den Vulkan hinauf bis ins Bergdorf Femés zieht es ihn aus zunächst unerfindlichen Gründen. Im Rhythmus seines leicht erbarmungswürdigen Gestrampels lässt er sein Leben als moderner Mann Revue passieren, der sich die Erziehungsarbeit mit seiner tatkräftig-lebenstüchtigen Frau teilt, in seinem Beruf als Sachbuchlektor deshalb zurücksteckt und dennoch ein Gefühl des Ungenügens, ja, der Verlustangst entwickelt hat. Fahrradfahren wird ihm zur rhythmisch verholten Wutwiederholung auf alles, aufs Fahrrad, auf die Gattin, auf die Kinder. Fahrrad als Wutlöser von den Überforderungen der Männerrolle heute? Zumindest nimmt diese Szene den gesamten ersten Teil des Buches ein.

Der zweite Impuls ist die Schilderung von **Matthias Brandt** (Sohn Willy Brandts) wie sein Vater, der Kanzler bei einer als vertrauensbildenden Fahrradtour mit Herbert Wehner nicht weit über den Gemüsegarten hinauskommt. Er landet im Gemüsebeet. Sohn Matthias schildert alle Details der Schwierigkeiten, Balance zu halten. Wie gesagt: Es endet im Möhrenbeet.

Damit ist das erste – im Gespräch immer wieder kehrende Stichwort – gefallen: **Balance**.

Und wie schwer es gewesen ist, diese Balance zu erlernen und zu halten, als die Älteren unter uns Fahrradfahren in der Kindheit gelernt haben. Auf Fahrrädern übrigens, die für Erwachsene gemacht und alle viel zu groß gewesen sind. „Stützräder“ kannte man damals nicht. Das überließ man späteren Generationen, die ihre Kinder – nicht nur auf dem Fahrrad vorsichtig und abgesichert ins Leben gleiten ließen.

Balance zu lernen und zu halten in frühen Tagen könne Wirkung haben auf unsere gesamte spätere Weltsicht, sagt jemand. Man müsse nur an Aristoteles und seine Mesotes-Lehre denken (gr. μέσον = das Mittlere). Nach Aristoteles Mesotes-Wahrnehmung ist richtiges Handeln eines Menschen das Mittlere, nicht zu verwechseln mit dem Mittelmäßigen. Um ein Leben der Tugend leben zu können, sei es geraten eine Balance zwischen zwei Gegensätzen zu finden, also das Mittlere, zum Beispiel die Tapferkeit: die Tapferkeit bildet die Mitte oder eine Balance zwischen den Gegensätzen „Tollkühnheit“ und „Feigheit“, wobei das eine ein „zu viel“ und das andere ein „zu wenig“ darstellt. Feigheit ist ebenso nicht tugendhaft wie Tollkühnheit, denn ein tollkühner Mensch bringt sich eher unnötig in Gefahr, denn ihm fehlt die Angst vor manchen Gefahren. Gilt wiederum auch fürs Fahrrad.

Es gehe übrigens beim Lernen von Fahrradfahren um so etwas wie Vertrauen und Verrat. Ich halte Dich sagt die große Schwester zur Kleinen, die mühsam losfährt und dabei immer selbständiger wird. Die ältere Schwester hat längst losgelassen. Als die Kleine das bemerkt, kippt sie erst einmal um. Aber dieser kleine „Verrat“ habe dann doch zum Vertrauen in die eigene Balancefähigkeit geführt.

Am meisten traurig sei er gewesen, sagt einer ganz zum Schluss unseres Gesprächs (wir erwähnen es aber schon hier), wenn sein oder das **Fahrrad seiner Kinder „geklaut“** worden ist. Die Website „Fahrrad gestohlen“ schreibt bestätigend dazu: „dass der Diebstahl eines Fahrrades weit tiefere Wunden hinterlässt, als man als Nichtbetroffener meint. Bei einem gestohlenen Fahrrad handelt es sich nicht um einen toten Gegenstand, den man jederzeit wieder neu kaufen kann. Nein, für ein Fahrrad mit einer wertvollen Schaltung, hochwertiger Federung u. s. w. hat man schon eine "Kleinigkeit hingelegt". Für ein gutes Fahrrad hat man vielleicht einen Monat hart gearbeitet. Ein Fahrrad, dass ich sportlich intensiv nutze, hat meine Gesundheit gefördert, ihm verdanke ich meine Fitness. Es begleitet mich auf dem Weg zur Schule, zum Studium, zur Arbeit, in der Freizeit. Und wenn dieser "Kamerad" gestohlen wird, dann kommen Emotionen auf. Damit diesen Gefühlen Luft gemacht werden kann, haben wir unser Portal um einen Weblog erweitert.“ Das ist schon fast Trauerprosa, fanden wir.

Jemand möchte doch bitte an die **Geschichte des Fahrrads** erinnern, von der man doch erst sprechen könne, seit das Laufrad vom übersetzungsgetriebenen Fahrrad abgelöst wurde. 1817 am 12. Juni machte Herr Drais seine erste Ausfahrt mit einer Laufmaschine. „Er wollte eine Maschine bauen mit der man ohne Pferdekraft, ohne Tierkraft unterwegs sein konnte und er konstruierte ein Gerät, was zwei Räder hat, die hintereinanderliegen. Darüber ein Holz, auf dem der Sitz befestigt ist und das vordere der Räder ist lenkbar gelagert. Man könnte es sich vorstellen, wie einen geteilten Leiterwagen, halt der Länge nach geteilt.“ Karl Freiherr von Drais wurde von einigen seiner Zeitgenossen eher kritisch betrachtet. Na ja, und besonders wolle er auf die Frauen hinweisen, für die das Fahrradfahren ein großer Emanzipationsschub gewesen sei. Das Fahrrad war eine Möglichkeit, sich aus dem engen häuslichen Kreis wie von der beengenden Kleidung zu befreien, was sich nicht nur auf die Mode auswirkte. Radelnde Frauen wurden von vielen Seiten angefeindet, von Konservativen wie auch von Straßenjungen. Nicht umsonst wurden einige Radmodelle mit Damenpeitsche ausgeliefert.

Hinweis: Eine der bekanntesten amerikanischen Frauenrechtlerinnen erhob das Radfahren zur Philosophie. Die Abstinenzlerin Frances Willard (1839-1898) schrieb ein kleines Buch, *A Wheel Within A Wheel* (1895, Ein Rad im Rad, bislang leider nicht übersetzt) über ihre **Schwierigkeiten beim Radfahren** und wie man aus diesen Problemen lernen kann. Die physischen Hindernisse, die Frage des Gleichgewichts, die Konzentration und der Blick nach vorwärts, das alles macht das Fahrrad zu einem Spiegel der Seele. Jede Unsicherheit wird von der Maschine registriert. Das Fahrrad war für Willard aber auch ein Mittel, dem Alkohol

zu entsagen, denn das Rad unterstützt die innere wie die äußere Balance. Bei ihren Übungen nimmt die Amerikanerin schon Elemente des autogenen Trainings vorweg. Ihr Büchlein könnte man auch als eine Art "**Zen in der Kunst des Radfahrens**" lesen.

Jemand formuliert denn auch etwas Zen artiger: Verbinden wir unsere Sinne mit dem Fahrrad, wird es zu einer Erweiterung unseres Körpers. Es kann uns seinen Zustand mitteilen - das, was es gerade braucht -, und interpretiert die Impulse, die es aus dem Gehirn des Fahrers erhält. Diesen instinktiv ablaufenden Dialog beginnen wir in dem Augenblick, in dem wir das Fahrradfahren erlernen, ohne es überhaupt zu bemerken. Aus Sicht des Zen ist das Fahren dieser Dialog. Die Bewegungen der Beine, die Energie, die durch den Körper entsteht, die Kadenz unserer Atmung und die schwebende Aufmerksamkeit auf das, was um uns herum und in unserem Geist geschieht, erzeugen alle einen ähnlichen Zustand, wie wir ihn erreichen, wenn wir mit geschlossenen Augen dasitzen und unsere Gedanken einfach und natürlich treiben lassen.

Fahrrad und Literatur: Erwähnt wird noch das Buch „Beinarbeit, Kopfarbeit“ (Edition Rejoyce, 2018) von dem Übersetzer **Eberhard Rathjen**. Er beschreibt zum Beispiel wie man beim Fahrradfahren dem Rhythmus von Gedichten nachspüren kann. Und bei Samuel Beckett findet er Aufheiterung durch das Fahrrad als Keim des Glücks. *„Bei Beckett haben wir eigentlich meistens trostlose, öde Welten, alles ist traurig, alles geht zu Ende, an nichts hat man mehr Freude. Und als ich mir mal die Fahrradstellen angeschaut hab, hab ich gemerkt, überall, wo ein Fahrrad vorkommt, ist plötzlich so etwas wie Freude vorhanden. Da sind Lichtblicke, da geht es den Ich-Figuren einen Moment nicht mehr ganz so schlecht. Das Fahrrad ist so etwas wie der letzte Keim von Glück, allerdings nur, wenn es richtig verwendet wird, richtig verwenden heißt in diesem Zusammenhang darauf fahren.“*

Kann man, so fragen wir, **Gehen und Fahrradfahren vergleichen**, als eine von uns von **ihrem „Veloflanieren“ in der Stadt** erzählt. Wenn Fahrradfahren auch nicht so sehr zum Verweilen verleite, so hätten Veloflanieren und Gehen doch etwas Gemeinsames: **Wir schreiten nicht fort, denn wir streben nach keinem Ziel und kennen also auch keine Eile, es zu erreichen.** Man ist sozusagen Gegner des Fort-Schritts oder des Fort-Fahrens: zeitlich dem Gegenwärtigen verbunden. Und man gewährt keiner bestimmten Richtung den Vorzug vor anderen. Wir haben keine verabredeten Haltepunkte. Flanieren ist auch auf dem Fahrrad eine Art Lektüre der Straßen, „wobei Menschengesichter, Auslagen, Schaufenster, Café-Terrassen, Bahnen, Autos, Bäume zu lauter gleichberechtigten Buchstaben werden, die zusammen Worte, Sätze und Seiten eines immer neuen Buches ergeben“(Franz Hessel). Es gäbe einen Geschmack für Gemächlichkeit. Wo Autofahrer den Raum zur toten Durchgangsstrecke machten, erleben Radfahrende die Straße als Verbindungslinie für benachbarte Orte.

Wir streifen noch die Frage von **Fahrradfahren und Moral:** Fahrradfahren impliziert aber auch ein Überlegenheitsgefühl gegenüber dem Auto und dem öden Busfahren. Heute

fühlten sich Radfahrer als moralische Sieger. Die vorbildhafte gute Tat zum Nutzen der Umwelt sitzt mit im Sattel. Das Überlegenheitsgefühl entwickelt sich aus einer zunächst oft erlebten Opfer– Rolle des Radfahrens, der sich in der autofixierten Gesellschaft unterdrückt und benachteiligt sieht. Zurecht. Dieses Opfergefühl schlägt aber auch zuweilen um in moralische Überlegenheit. Wer sich über den Autoverkehr erhebt, missachtet auch dessen Regeln. Daraus erklärt sich die Ignoranz und Geringschätzung der ganz auf das Auto zugeschnittenen Verkehrsvorschriften durch die Anarchisten auf zwei Rädern. Eingenebelt von Autoabgasen, den Radfahrweg verstellt, von Schlaglöchern gebeutelt, von brüllenden Motoren überholt, von gehetzten Terminjägern abgedrängt oder ignoriert, gedeiht die Aggression gegenüber dem Auto, die im Antennenknick und zerkratzten Lack ihren befreienden Notausgang findet.

Schließlich **Fahrradfahren und Transzendenz**: Wenn Religion zu tun hat mit Unterbrechung und Erleben einer Welt daneben (Parawelt), von Gegenwelt gar nicht zu reden, dann hat Radfahren fast immer etwas mit Weltanschauung zu tun. Vor dem Aufstieg des Autos war Radfahren der realisierbare Traum, frei und günstig reisen zu können. Heute ist das oftmals anders. Radfahren ist – neben vielem anderen – auch zu einem Zeichen einer ökologischen „Anderswelt“ neben Zerstörung und Ausbeutung von Natur und Mensch geworden. Für die Fortbewegung eines Menschen braucht es nicht eineinhalb Tonnen, sondern nur 10 Kilogramm. Um 100 Kilometer zu fahren, braucht es nicht die Energie von 60.000 Kilokalorien oder mehr, es genügen 1.200. Wegzeiten müssen nicht ignorierte Zwischenzeiten sein, sondern können Zeiten von gefüllter Erfahrung werden. Wechselnde Jahreszeiten sind nicht lästige Hindernisse des Fortkommens, sondern geben dem Leben seinen Rhythmus. In Luis Malles Dokumentarfilm *Vive le tour* von 1962 ist Radfahren etwas sehr Ernstes: Mühsam arbeiten sich die Fahrer den Berg hinauf, Verletzungen, fürchterliche Stürze, Ohnmacht. Das begeisterte Publikum schiebt erschöpfte Fahrer an, bringt ihnen Bier und Wein aus den Kneipen. Malles Film zeigt kein fetischistisches Interesse für das Rad als Objekt, wie es auf den Fahrradmesse zelebriert wird. Er untersucht in humanistischer Perspektive, was das Radfahren mit dem Menschen macht. **Die Essenz des Radfahrens besteht nicht im Transport, sondern in der Transzendenz.** Das Rad transportiert den Fahrer in eine andere Welt, die Welt des Schmerzes, der Leiden und der Selbstüberwindung. Auf dem Mont Ventoux, schrieb Roland Barthes, verlasse der Radfahrer die Erde und finde sich in der Nachbarschaft unbekannter Sterne wieder. Und schließlich eine Spur bei Uwe Timm in seinem Roman »Der Mann auf dem Hochrad«: »Wenn sich der Velozipedit auf seiner Maschine tummelt, er an einem sonnigen Frühlings- oder Sommermorgen die verschiedenen landschaftlichen Bilder, wie in einem Kaleidoskop an sich vorüberziehen sieht, da geht ihm das Herz auf, und er bewundert die Herrlichkeit der Schöpfung« (U. Timm, *Der Mann auf dem Hochrad*, Köln 1984, S. 71).

Wolfgang Teichert